

# „Wir fordern die steuerliche F&E-Förderung“

Deutschlands Innovationssystem ist gut – aber nicht gut genug

Deutschland landet im Innovationsranking auf dem vierten Platz. Im Vergleich mit 26 anderen Staaten zeigt der von der Telekom-Stiftung und dem BDI herausgegebene und vom Fraunhofer ISI erhobene Innovationsindikator Stärken und Schwächen. Im Interview sprechen Ekkehard Winter, Geschäftsführer der Telekom-Stiftung, und Marion Weissenberger-Eibl, Präsidentin des Fraunhofer ISI, über gute Vernetzung, schlechte Bildung und eine steuerliche F&E-Förderung.

Frau Weissenberger-Eibl, der jüngst veröffentlichte Innovationsindikator führt Deutschland nach dem 9. Platz vor zwei Jahren nun auf Rang 4. Sind wir besser oder die anderen schlechter geworden?

**Weissenberger-Eibl:** Beides. Zunächst einmal sind die höheren Investitionen der öffentlichen Hand in Wissenschaft und öffentliche Forschung ein Grund für diese Verbesserung. Aber auch die Wirtschaft hat in der Krise die Höhe der Forschungsaufwendungen beibehalten und somit die Position des deutschen Innovationssystems im internationalen Vergleich gestärkt. Eine zweite große Stärke Deutschlands ist die Fähigkeit, sich für die globale Welt zu öffnen und dort zu vernetzen. Viele Staaten, zum Beispiel Ja-

pan oder Korea, haben ein geschlossenes Innovationssystem und vernetzen sich nicht so stark nach außen. Gerade mit Blick auf die zunehmende Globalisierung des Handels und der Wertschöpfung ist das ein großer Vorteil für uns. Drittens kommt uns die konsequente Ausrichtung auf Hochtechnologien zugute.

Herr Winter, ist das Ergebnis angesichts der Tatsache, dass Deutschland mehr auf Innovation setzen muss, gut oder eher schlecht?

**Winter:** Das ist ermutigend, aber wir dürfen uns darauf nicht ausruhen. Wir haben Stärken in Hochtechnologiebereichen, auf die man gar nicht so schaut, zum Beispiel im Maschinenbau. In diesen Bereichen passiert sehr viel, und zwar auf einer seit Jahren stabilen Basis. Diese Stärken haben uns auch durch die Krise getragen. Andere Länder wie Großbritannien dagegen, die in unserem Ranking sehr stark abgefallen sind, haben zu stark auf Dienstleistung gesetzt. Entscheidend ist jedoch der Blick in die Zukunft – und damit die Frage, ob diese Stärken uns weiter tragen werden in den kommenden 15 oder 20 Jahren, oder ob wir andere Schwerpunkte setzen müssen.

Dieser Blick in die Zukunft muss Sorgen bereiten: Im Bildungsbereich kritisiert die Studie massiv, dass zu wenige Menschen die Hochschulqualifikation erreichen.

**Winter:** Wir sind bei der Bildung im internationalen Vergleich weiter zurückgefallen und müssen massiv investieren. Wir haben nur die Köpfe und keine Ressourcen wie andere große Länder. Zudem sehen wir uns mit dem demographischen Wandel einer erheblichen Herausforderung gegenüber, die wir lösen müssen – mit der Integration ausländischer Fachkräfte, mit der früheren Förderung unse-

rer Kinder, mit der besseren Einbindung von Frauen ins Berufsleben. Die Ergebnisse in Bildungsfragen zeigen am weitesten in die Zukunft. Dass wir hier so schlecht aufgestellt sind, muss uns Sorgen machen.

Die Bildung wird schon lange als Schwäche ausgewiesen. Warum entwickeln wir uns hier nicht weiter?

**Winter:** Wir machen in allen Phasen der Bildung zu wenig. Wir haben in Deutschland eine gewisse Bildungstradition, wonach wir lange zu wenig auf den frühkindlichen Bereich geachtet haben. Es ist nachgewiesen, dass sich ganz früh Stärken bei Menschen ausprägen und zeigen – das muss im Kindergarten besser herausgearbeitet werden. Zudem verfügen am Ende der Pflichtschulzeit 20 Prozent der Schüler noch nicht einmal über Mindestkompetenzen, was zum Beispiel Rechnen oder Schreiben angeht. Diese Menschen sind nicht ausbildungsfähig – da nutzt auch das duale Berufsbildungssystem nichts. Das ist menschlich, aber auch volkswirtschaftlich sehr traurig.

**Weissenberger-Eibl:** Die Probleme Deutschlands bilden sich durch schlechte Ergebnisse mit Ausnahme der beruflichen Bildung in allen Bildungsindikatoren ab. Es

## ESSENTIALS

- Deutschlands Bildungssystem bringt zu wenig qualifizierte Fachkräfte hervor und ist damit die wesentliche Hürde im Innovationssystem
- Eine steuerliche F&E-Förderung könnte den Zugang zu Innovationen erleichtern und die Innovationsfähigkeit erhöhen
- Die Vernetzung zwischen Wissenschaft und Wirtschaft, aber auch auf internationaler Ebene, ist eine Stärke Deutschlands

fehlen akademisch ausgebildete Fachkräfte, vor allem in den technisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen. Hier müssen aus demographischen Gründen und aufgrund einer weiter steigenden Wissensintensität in Wissenschaft und Wirtschaft höhere Absolventenquoten erreicht werden. Auch die Investitionen in die Schulen sind zu gering.

**Winter:** Das Kooperationsverbot zwischen Bund und Ländern ist eine Bildungs- und In-

novationshürde, die unbedingt verschwinden muss. Es behindert eine effektive Zusammenarbeit von Bund, Ländern und Kommunen in Bildungsfragen.

**Sie haben die Fähigkeit zur Vernetzung als Stärke angesprochen. Das überrascht mich – schließlich redet man in Deutschland gerne von den Problemen beim Transfer von Forschungsergebnissen in den Markt.**

**Weissenberger-Eibl:** Dazu muss man den Begriff „Transfer“ sauber definieren. Wenn wir über Spin-offs und Ausgründungen reden, sind wir, vor allem hinter den USA und ihrer dafür besser ausgebauten Infrastruktur, international ein gutes Stück zurück. Aber in Deutschland ist der Wissens- und Technologietransfer häufig über Forschungsk Kooperationen einzelner Lehrstühle mit Unternehmen ausgeprägt. Beim Blick auf die Drittmittelquoten deutscher Lehrstühle, die aus der Industrie kommen, ist festzustellen, dass sie mit etwa 11 Prozent deutlich über dem OECD-Durchschnitt von etwa 6 Prozent liegen. Hier funktioniert die Interaktion zwischen Wirtschaft und Wissenschaft hervorragend und deutlich besser als in anderen Ländern.

**Ein Verdienst der Innovationspolitik?**

**Weissenberger-Eibl:** Die Investitionen in F&E sind gezielt in diese Transfermechanismen gelaufen. Doch die Sorge um die allenthalben diskutierte Umsetzungsschwäche in Deutschland ist vorhanden. Nur können unsere Ergebnisse dieses verbreitete Gefühl nicht eindeutig belegen. Allerdings gibt es Anzeichen dafür, dass die Umsetzung des Inputs in Output recht gut funktioniert, wie unsere Berechnung der Systemproduktivität unterstreicht. Die Frage bleibt jedoch, ob gerade ganz am Ende der Inno-

vationskette bei Beschäftigung und Umsatz mehr möglich wäre. Zumindest auf der Grundlage des sehr hohen Outputs von Forschung und Wissenschaft – belegt durch Patente und wissenschaftliche Publikationen – scheint mehr möglich.

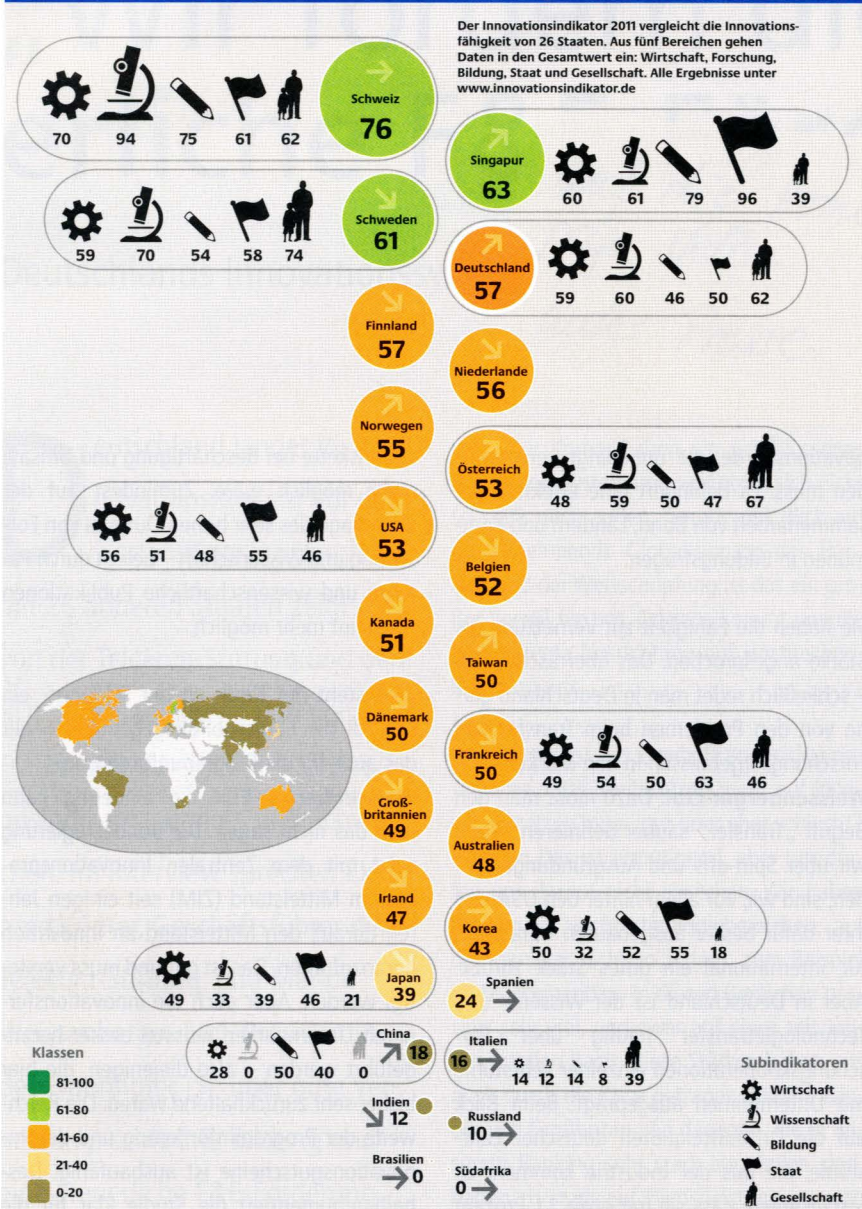
**Also steht der Kritik an der Bildungs- ein Lob für die Förderpolitik gegenüber – gilt das auch für die Programmförderung?**

**Weissenberger-Eibl:** So eindeutig kann man das nicht sagen. Die Bundesregierung setzt mit dem Zentralen Innovationsprogramm Mittelstand (ZIM) seit einigen Jahren darauf, den Mittelstand an Innovation heranzuführen. Das ist gut und muss verstetigt werden. Aber auch die innovationsferneren Unternehmen müssen besser herangeführt werden – also diejenigen, die hier bisher sehr zurückhaltend waren. Die Reichweite der Programmförderung und den Innovationsgutscheine ist ausbaufähig. Deshalb argumentiert die Studie klar für die steuerliche F&E-Förderung von Unternehmen, denn so könnte man eine viel breitere Wirkung erzielen.

**Woraus resultiert denn die fehlende Reichweite?**

**Weissenberger-Eibl:** Die Programmförderung hat zu hohe Zugangshürden: Die Unternehmen müssen das Programm kennen, und sie müssen die administrativen Hürden, auch wenn sie gesenkt wurden, erst einmal nehmen. Wir erreichen mit ZIM 8 bis 10 Prozent der Unternehmen. Das ist nicht schlecht. Aber eine steuerliche F&E-Förderung würde sehr viel breiter wirken, weil sie einfacher zu handhaben ist, keine administrativen Hürden hat und man heute – anders als vor 30 oder 40 Jahren – Mittel und Wege hat, Missbrauch zu verhindern. ▶

Innovationsindikator 2011: Wie innovationsfähig ist Deutschland?



Knapp vorbei an Bronze: Deutschland landet im Innovationsvergleich auf Platz 4.

Die Mitnahmeeffekte sollten nicht außer Acht gelassen werden.

**Weissenberger-Eibl:** Mitnahmeeffekte wird es immer geben. Das gilt auch für die Programmförderung, wenn für Projekte, die sowieso geplant waren und die sich auch privatwirtschaftlich gelohnt hätten, Fördermittel eingeholt werden. In Österreich gibt es die steuerliche Förderung schon länger. Dort erzielt sie insgesamt eine Zusatzwirkung und nutzt nicht nur großen Unternehmen, Kosten zu sparen. Viele Unternehmen sagen, dass sie viele Innovationsprojekte ohne diese steuerliche Entlastung nicht begonnen hätten.

Und wer soll das bezahlen?

**Weissenberger-Eibl:** Unter Umständen muss die Programmförderung eingekürzt werden. Wobei wir damit nicht sagen wollen, dass beides nicht miteinander vereinbar ist. Im Gegenteil argumentieren wir in dieser Hinsicht sehr deutlich: Beide Förderansätze haben ihre Stärken, und daher müssen wir sie kombiniert einsetzen.

Auf der Suche nach einem Vorbild für ein scheinbar perfektes Innovationssystem müssen wir nicht weit blicken: Die Schweiz gilt als innovativstes Land. Was hat die Schweiz uns voraus?

**Weissenberger-Eibl:** Was die Schweiz besonders auszeichnet, ist die Systemproduktivität. Das heißt, die Schweiz schafft es,

VITA



**Universitätsprofessorin Dr. Marion A. Weissenberger-Eibl**

leitet das Fraunhofer-Institut für System- und Innovationsforschung ISI.

VITA



**Dr. Ekkehard Winter**

ist Geschäftsführer der Deutsche Telekom Stiftung.

ihre Stärken auch in Innovationskraft und somit in materiellen Wohlstand zu übertragen. In der Schweiz gibt es keine Lücken, durch die wie in Deutschland plötzlich das duale Bildungssystem Aufgaben übernehmen muss, die eigentlich der Staat schon viel früher hätte erledigen müssen. Die Schweiz nimmt darüber hinaus wahnsinnig viel Geld in die Hand. Die ETH Zürich hat ein Budget von etwa 1 Milliarde Euro im Jahr – das ist mehr als doppelt so hoch wie das der größten Uni in Deutschland.

Schauen wir doch mal in eine andere Region: Sitzt uns Asien im Nacken?

**Winter:** Vor allem China ist sehr dynamisch, mit hohen Investitionen in die Bildung, Technologisierung und Modernisierung, wobei man die Wirkungen aufgrund des Zeitverzugs hierauf noch nicht gänzlich erkennen kann.

**Weissenberger-Eibl:** Die Dynamik im chinesischen Innovationssystem ist begeisternd. Traditionelle Industriestaaten wie Japan oder Korea, die sich eher durch geschlossene, wenig vernetzte Systeme auszeichnen, geraten dort ins Hintertreffen. Bisher hat Deutschland vom chinesischen Wachstum durchaus profitiert. Doch wir sollten uns weiterhin auf die Dynamik einstellen und diese Herausforderung annehmen, vor allem durch Kooperationen. Wir müssen gezielt unsere Stärken mit denen der Chinesen verknüpfen.

Das Gespräch führte Daniel Schleidt. [d.schleidt@innovationsmanager-magazin.de](mailto:d.schleidt@innovationsmanager-magazin.de)

Quelle: Deutsche Telekom Stiftung